

KUNST MACHT QUARTIER **Kultur als Entwicklungsstrategie?** **Zwischen Aufwertung und Empowerment**

Internationale Konferenz
8. Juli 2010, 11 - 21 Uhr
Forum Factory, Besselstraße 14, 10969 Berlin

Auftakt > Kunstraum-Raumkunst – Welchen Raum braucht die Kunst?

Input 1

Daniela Brahm (Künstlerin, Ex-Rotaprint, Wedding, Berlin)

ExRotaprint – eine Immobilienentwicklung als Möglichkeitsraum

Initiiert, durchgesetzt und verantwortet von Künstlern, wird die ehemalige Rotaprint Fabrik heute von der ExRotaprint gGmbH betrieben. ExRotaprint steht für einen anderen Umgang mit Eigentum und entwickelt das faszinierende, denkmalgeschützte Ensemble im Wedding als sozial stabilisierenden Faktor. Vermietet wird an Arbeit, Kunst, Soziales.

Wir haben unser künstlerisches Interesse vom Galerieraum in den Realraum ausgeweitet und arbeiten an der "sozialen Plastik" ExRotaprint.

1) Künstler und Kreative sind auf bezahlbare Freiräume und Experimentierfelder angewiesen. Das sind zentrumsnahe Räume, die Kommunikation untereinander gewährleisten und Anschluss an Institutionen und Kunden ermöglichen. Gleichzeitig führt die konzentrierte Präsenz von Kreativen und Künstlern als Raumpioniere zu Aufwertungspotenzen, die von der Immobilienwirtschaft erkannt und eingesetzt werden. In den wenigsten Fällen ist die Förderung von Kultur das Interesse sondern der Profit, mit unter Umständen verheerenden Auswirkungen auf das direkte Umfeld, die Nachbarn und auf die Künstler selbst. Dieser Automatismus muss bedacht und durchbrochen werden, um langfristige positive Entwicklungen zu ermöglichen.

2) Immobilien, die dem Land Berlin gehören, müssen bei langfristigem gesellschaftlichen Mehrwert und finanzierbarer Perspektive auch an die Mieter oder Nutzer direkt verkauft werden. Es muss eine faire Abwägung zwischen Verkehrswert und Konzept getroffen werden. Wichtig sind abgesicherte Eigentumsformen, die einen späteren Verkauf wegen Profitabsichten ausschließen. ExRotaprint sieht sich dabei auch in der Pflicht, für Gruppen außerhalb des kreativen Bereichs Möglichkeitsräume zu schaffen.

3) "Welchen Raum braucht die Kunst?" muss vor diesem Hintergrund die Frage an die Seite gestellt werden: "Welcher Raum braucht die Kunst?"

Input 2

Dr. Bastian Lange (Multiplicites-Berlin)

Die Verfügbarkeit und Organisation von offenen und einnehmbaren Räumen, sowie die räumliche Entwicklung des Umfelds sind bei der Kreativen Stadt zentral. Im Folgenden werden daher einigen Dimensionen der Formierung von sozialen Orten, ihren Eigenlogiken und konstitutiven Ausprägungen skizziert. Sie lassen sich als ein erster Versuch eines Pflichtenheftes lesen, anhand dessen man zum einen einen Einblick in die Formierungslogiken von Orten und Räumen erhält. Zum anderen werden Angebote bereitgestellt, mit denen man vorhandene und neu zu entwickelnde Orte ansprechen und

oftmals eigenwillige Momente dieser Orte angemessen erkennen kann. Damit verbindet sich die These, dass Orte aufgrund ihrer Schnittstellenfunktion zwischen unterschiedlichen Öffentlichkeiten und künstlerisch-kreativen Tätigkeiten gerade in Zeiten abnehmender individueller und kollektiver Sicherheit einen neuen Stellenwert im Prozess der Wiedergewinnung von spezifischen Handlungssicherheiten erhalten. Anders ausgesprochen: Jegliche Form von Stadtpolitik muss weitaus sensibler die Vergabe städtischer Ressourcen sozialräumlich denken und somit immer stärker ihren oftmals raumloser Blickwinkel neu justieren. Im Folgenden werden daher Eckpunkte der Formierungslogik kreativer Orte benannt, die Anlass geben offene Räume zu verstehen und mit ihnen adäquat umzugehen.

1) Offene Räume sind sozial-räumliche Übungsfelder

Orte geben sich als offene Räume zu erkennen, wenn sie in der Lage sind, als soziale Institution neue Verfahrensweisen mit verschiedenen Grenzen an den Tag zu legen. Der Übungscharakter derartiger Orte formatiert ihn als Beta-Place, als unfertigen Ort, der zum Experiment einlädt und somit soziale Innovationen eröffnen kann.

2) Offene Räume brauchen Instabilität

Der heftige kommunale Widerstreit um knapper werdende Ressource setzt subventionierte städtische Teilsysteme unter erheblichen Stress. Protagonisten suchen nach Verlässlichkeiten und Sicherheiten, um erstrittene Standards zukünftig zu halten. Reflexartig ertönt daher der Ruf nach „Sicherheiten“, „Stabilitäten“ und „Garantien“. Nun Instabilitäten und Unsicherheiten als Eckpunkte offener Räume zu „feiern“ erscheint zynisch, weist aber doch auch auf eine wesentliche Chance derartiger Räume hin: Die Akzeptanz instabiler, krisenbehafteter Rahmenbedingungen befördert auch immer die Auseinandersetzung mit derartigen Ungewissheiten und stimuliert möglicherweise Lösungen, die im Kontext „geplanter“ und „versicherter“ kultureller Orte nicht zu erwarten sind.

3) Offene Räume als transversale Störung

Denkt man die Auseinandersetzung um Offenheit und Grenzziehung künstlerisch-kreativer Orte weiter, so könnte sich ein ganz anderes Bild derartiger Orte zeigen: Dass diese Orte sich selbst als „Störfaktor“ im Getriebe nach wie vor dominanter städtischer Werte, Haltungen und Praktiken neu erfinden. Da dominante Wirtschaftsstrukturen seit kurzer Zeit selbst heftigsten Krisen ausgesetzt sind, werden gesellschaftliche Lösungen und soziale Innovationen dringender je benötigt.

Input 3

Adam Page (Hertzsch und Page)

Welche Zusammenhänge braucht die Kunst?

1) Zur Zeit schaffen die Planer einen extra Sitzplatz am Stadterneuerungstisch für kreatives Input - die Künstler sollten aufpassen, dass sie nicht den lokale Bewohner den Platz wegnehmen. Mit Bewohner zusammen ist OK aber nicht stattdessen!
Input-Beispiel: seit 2008 klären wir eine Gruppe Neuköllner Schüler über die politische Lobbyarbeit um den Stadterneuerungsmaßnahme "Karl-Marx-Str." auf.

2) Wenn der Bewohner am o.g. Sitzplatz dran kommt, dann bitte nicht als Alibi.
"Partizipation" bedeutet eine verbindliche, langfristige und bezahlte Zusammenarbeit zwischen gleichberechtigten Partnern. Keine "Machen Sie schnell Mit"-Aktionen!

Input-Beispiel: Mit den o.g. Schüler üben wir "Mitgestaltung" zu aller erst im politischen Sinne, später im baulichen bzw. ästhetischen. Siehe: www.kanal44.de/politik.php

3) "Partizipation" soll die Umverteilung der Ressourcen (Geld, Wissen und Bestimmungsrecht) bedeuten. Input-Beispiel: Die o.g. Schüler sind inzwischen Berater für einen Architekturwettbewerb auf der Karl-Marx-Straße

4) Warum kommen die Bewohner nicht zu Diskussionsrunden? Vielleicht weil sie nie auf dem Podium sitzen dürfen? Informationszugang und Expertise auch für Bewohner bereitstellen bzw. von Bewohner abfragen. Fachtagungen schließen aus.

Input-Beispiel: Die o.g. Schüler wollen sich Good-Practice-Beispiele von Partizipation in England anschauen, um das Bauamt Neukölln darüber informieren zu können.

Eva Hertzsch und Adam Page, 7.7.2010

Parallele Foren

Forum 1 > Kunstquartiere im urbanen Transformationsprozess – Natürlicher Zyklus oder steuerbarer Prozess?

Input 1

Christine Ebeling (Künstlering, Gängeviertel e.V. Hamburg)

René Gabriel (Stadtplaner, Gängeviertel e.V. Hamburg)

1) Für die erfolgreiche Entwicklung von Projekten und deren langfristigen Sicherung muss der Begriff des „Eigentums“ hinterfragt und neue Wege beschritten werden.

2) Der politische Wille allein reicht nicht, es muss auch der Mut zum Ausprobieren neuer rechtlicher Rahmenbedingungen und Instrumente aufgebracht werden.

3) Nur ein kooperativer Prozess, der alle Beteiligten einbezieht ermöglicht eigenständige, innovative Lösungen.

4) Der momentane Trend zur Implantation kreativer Quartiere verhindert das Wachsen von Individualität und vernachlässigt den wichtigen Faktor Zeit.

Input 2

Katja Niggemeier (Quartiersmanagement Soldiner Straße, Wedding, Berlin)

Beobachtungen aus dem Quartiersmanagement Soldiner Straße

Gemeinsam mit Künstler/innen und der Wohnungsbaugesellschaft degewo hat das Quartiersmanagement Soldiner Straße im Jahr 2001 die Kolonie Wedding initiiert, um u.a. dem Kiez kulturelle Impulse zu geben. Aus leerstehenden Ladenlokalen und Gewerberäumen wurden preiswerte Ateliers und Ausstellungsräume.

Nach nahezu zehn Jahren ist die Situation im Gebiet Soldiner Straße für die Beteiligten in erster Linie eine win-win Situation. Auch die weiterhin zunehmende Etablierung von „Kunstorten“ im Umfeld d.h im Wedding (z.B. Uferhallen, Ex-Rotaprint, Stattbad) führt bisher - zumindest im Gebiet Soldiner Straße - nicht zu einer beschleunigten Aufwertung oder Verdrängung der aktuellen Bewohnerschaft.

Die Kolonie Wedding ist mittlerweile ein selbsttragender, verantwortungsvoller, identitätsstiftender und imagefördernder Akteur der behutsamen Quartiersentwicklung.

Die „Kolonist/innen“ selbst leben in der Mehrzahl unter eher prekären Bedingungen und haben weiterhin Interesse an bezahlbarem Produktionsraum und unkommerziellen, durchmischten Strukturen.

Konfliktpotentiale:

1) Künstler/innen der Kolonie Wedding kämpfen z.B. bei der Bewerbung um Fördermittel mit dem Image der „Gemeinwesenkünstler/innen“,

2) Es werden ihnen mangelnde Berührungspunkte mit den Anwohner/innen vorgeworfen,

3) Wohnungsbaugesellschaft degewo erwartet nach acht Jahren Mietsubventionen eine Entwicklung Richtung kommerzieller Strukturen

4) Anwohner/innen äußern Ängste, dass der zunehmende Zuzug von Künstler/innen die Vorboten für die eigene Verdrängung sind ein „bißchen“ Aufwertung gefällt allen, ist dieser Balanceakt jedoch steuerbar?

Input 3

Klaus Bortoluzzi (AG Kultur im Reuterkiez, Neukölln, Berlin)

1) Kunst ist mehr als eine Nische der Kultur- und Kreativwirtschaft

Das stetig wachsende Angebot an „Kunst und Kultur“ entsteht im Spannungsfeld zwischen Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung. „Authentizität, Kreativität, Originalität, Freiheit, Autonomie, Selbstverwirklichung“ bilden das Modell des „neuen“ Arbeitnehmers.

2) Kunst ist mehr als ein Image für Stadtmarketing

„Kunst und Kultur“ tragen zur Verbesserung des Images der Stadt bei. Kunst wirkt in den Raum und auf die Menschen, die dort leben. Das gesellschaftliche und politische Engagement der Kunst stärkt die Identifikation und Verantwortung der Bewohner und lokalen Akteure.

3) Stadt ist mehr als eine Marke

Kreativität gilt als Leitbild für die moderne Stadt. Die künstlerischen Strategien einer neuen Stadtaneignung geben Impulse zur Verschiebung kultureller und ökonomischer Wertsetzungen: die Stadt als ein Ort zum Experimentieren und zum Geld verdienen. Eine

positive Stadtentwicklung steht und fällt mit dem vielfältigen Engagement und dem Einsatz der Bewohner, die sich ihrer Stadt gegenüber verpflichtet fühlen.

4) Stadt ist mehr als ein Spekulationsobjekt

Die symbolische Aufwertung von Stadt fördert die Verwertbarkeit der Immobilien. Steigende Mieten führen zur Verdrängung und zur Auflösung von bestehenden Lebens- und Arbeitszusammenhängen. Die Entwicklung der Stadt ist abhängig von allgemeinen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozessen sowie der Summe vieler individueller Entscheidungen.

Forum 2 > Kunstinstitutionen im Stadtraum: Raumschiff oder urbaner Begegnungsort?

Input 1

Stéphane Bauer (Kunstraum Kreuzberg/Bethanien)

1) Kunst und Kultur können nur im Kontext präsentiert und vermittelt werden. D.h. dass die jeweiligen örtlichen, sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen ihrer Produktion und ihrer Präsentation und die spezifischen Rezeptions- und Diskursbedingungen stets mitreflektiert werden müssen.

2) Gleichzeitig und folgerichtig muss festgestellt werden, dass in der Kulturpolitik ein Paradigmenwechsel vollzogen wurde: nicht mehr „Kultur für alle“ ist die leitende Formulierung, sondern vielmehr die Orientierung auf Artikulation und Repräsentation von minoritären Szenen und Kulturen mit dem Ziel, ihre Teilhabe und Handlungsmöglichkeiten zu erhöhen.

3) Eine zentrale Rolle spielt hier die Definition einer städtischen Kultur, einer kommunalen Kulturarbeit – orientiert auf eine Kommune, ein Gemeinwesen, das sich in seinen kulturellen Ausformungen in eine Vielzahl unterteilt – auf Öffentlichkeiten. Diese städtische Kultur muss sich in öffentlichen Räumen artikulieren, die sich diesen pluralen Milieus öffnen und dabei als Mittler – Vermittler fungieren. Einer dieser Räume ist der Kunstraum Kreuzberg/Bethanien, den ich seit 2002 leite.

4) Berlin erlebt zur Zeit einen strukturellen Umbruch im Bereich der zeitgenössischen Bildenden Kunst, der sich dadurch kennzeichnet, dass die Zahl und die Qualität der öffentlichen Kunsträume abnimmt, dass der Boom der privaten Galerien in Folge der Finanzkrise gestoppt worden ist und dass durch steigende Mieten und Ausschöpfung von Raum die Zahl der temporären Projekte oder der Künstlergalerien drastisch zurückgeht.

Input 2

Florian Schmidt (Projekt Kreativquartier Südliche Friedrichstadt, Berlin)

1) Innenraum und Außenraum

Innenräume von Kunstinstitutionen sind nie neutral. Viele wollen es nicht sein aufgrund einer dezidierten architektonischen Gestaltung. Diese reicht von Luxus über smartes Design und nostalgie-industrie-style bis zu ausdrücklich schäbigen Interieurs. Dasselbe gilt für den Außenraum. Jedoch können Kunstinstitutionen bewusst kontrastreiche Raumprogramme anbieten oder aus einem Guss sein. Sie können versuchen, Niedrigschwelligkeit zu sein oder nicht. In der Sprache eines gebauten oder temporär inszenierten Raumes (inklusive Statisten = Staff + Publikum) äußert sich in der Regel eine soziokulturelle Präferenz und Ausrichtung einer Institution. Als Institution andere Wege zu gehen, z.B. durch Hervorrufen

von Verwirrung und Widersprüchlichkeit ist schwierig und selten im Interesse von Auftraggebern und Architekten (Beispiel: Palais de Tokyo, Kunstraum Kreuzberg).

2) Sozialer Raum

Ob in einer Institution Begegnungen stattfinden können hängt maßgeblich mit einer bewussten Steuerung und Inszenierung sozialer Räume bzw. sozialer Aktivitäten zusammen. Nur wenn parallel verschiedene Angebote an verschiedene Zielgruppen gerichtet werden, entsteht ein cosmopolitischer sozialer Raum. Kunstinstitutionen wollen jedoch oft „reine“ Kunstinstitutionen sein und beschneiden damit ihre soziale Reichweite und gesellschaftliche Teilhabe. Jedoch bedarf es großer Anstrengungen finanzieller und konzeptioneller Art, welche vom z.T. konservativen Kulturbetrieb kaum zu erwarten sind. Aber auch der Kunstbegriff des Werkes und des autonomen Künstlers wirken einer risikoreichen Öffnung von Institutionen zu anderen Formaten entgegen (Format: z.B. Übernahme von „Programm-Verantwortung“ durch Jugendliche/ Reina Sophia, Madrid).

3) Verflechtungsraum

Kunstinstitutionen können mit anderen Kunst- und Kulturinstitutionen einen nähräumlichen Verflechtungsraum bilden. Jedoch sollte es dabei um Synergien gehen und nicht darum, eine Marke zu werden oder Laufpublikum zu binden. Auch hier kann soziale Mischung und partizipative Kreativität das Ziel sein. Durch Kooperationen z.B. zwischen Architekturmuseum und einer zeitgenössischen Kunsthalle können hybride Formate und Werke im Öffentlichen Raum entstehen, die eine Einrichtung allein nicht hätte leisten können. Räumliche Nähe dient dabei als Vorwand für unübliche Kontakte und kann zu „modernen Traditionen“ führen und die, insbesondere unter Einbeziehung nichtkultureller Nachbarn wie Schulen, Unternehmen und Nachbarn vernetzen (z.B. Museumsquartier Wien, 104 Paris, Kreativquartier Südliche Friedrichsstadt).

4) Stadtraum

In Großstädten ziehen gute Kunstinstitutionen ihr Publikum aus der ganzen Stadt an. Eine Institution, die sehr in die Kiezkultur integriert ist, kann trotzdem Menschen mit Vorliebe für die Atmosphäre und das Angebot der Institution aus der ganzen Stadt anziehen. Eine produktive Verwurzelung in einem urbanen Sozialraum sollte nur partiell erfolgen, um Begegnungen mit „Fremden“ zu ermöglichen. Eine Kunstinstitution als Fremdkörper kann impulsgebend wirken, gerade wenn eine Einbeziehung der Bewohner über das Programm erfolgt. Ein Fremdkörper zeigt: es könnte auch alles anders sein (z.B. Idea Store London).

Forum 3 > Globales Empowerment durch Kunstprojekte? Soziologische Utopie oder erprobtes Werkzeug?

Input 1

Philipp Rode (Universität für Bodenkultur, Wien / Kunstfestival: Soho in Ottakring, Brunnenviertel, Wien)

1) Empowerment durch Netzwerkbildung: Kunstprojekte bilden Netzwerkknoten sowohl im Kunst wie auch im Quartierskontext. Es wird soziales Kapital in den Bereichen der lokalen Wirtschaft, des Publikums und der Quartiersbevölkerung produziert. Mögliche Verbindungslinien erfolgen entlang historischer Bezugspunkte und sozio-kultureller Diskurse, wodurch die Artikulationsfähigkeit verstärkt wird. Besonders in der Herausbildung widerständiger Praktiken zeigen Kunstprojekte ihr Aktivierungspotenzial. Vermittelt über Beteiligungsprozesse der Quartiersentwicklung wird das solcherart produzierte soziale Kapital sichtbar. Damit leisten Kunstprojekte in dieser Dimension einen wichtigen Vorbereitungsschritt auf dem Weg zum selbst bestimmten Quartier.

2) Imagebildung: Kunstprojekte leisten in Bezug auf die Außenwahrnehmung eines Quartiers einen signifikanten Beitrag, der durch zeitliche Begrenzung und Aktivitätenbündelung im Rahmen von Kunstfestivals besonders medienwirksam ist. Durch die Übernahme eines künstlerischen Quartierblicks werden in der Innenwahrnehmung bisherige Problemlagen zu Möglichkeitsräumen und Entwicklungspotenzialen.

3) Gentrification: Die Unterstützung von Kunstprojekten an merkbaren Austauschprozessen der Quartiersbevölkerung ist abhängig von deren struktureller und inhaltlicher Einbindung in Aufwertungsprozesse. Kunstverstärkte Aufwertungs dynamiken beziehen sich nur auf Teilbereiche der Quartiersbevölkerung, werden durch regulatorische und sozio-kulturelle Faktoren verzögert bzw. verändert und bilden sich in einem kleinräumigen Inselurbanismus ab.

4) Umbau zur kreativen Stadt: Kunstprojekte bilden eine Entwicklungsperspektive für die Quartiersökonomie, die neben der kurz- und mittelfristigen Nutzung von Raumressourcen durch Kunstproduktion bei entsprechendem Publikumsinteresse um gastronomische Nutzungen erweitert wird. Der Umbau zur kreativen Stadt manifestiert sich in sozio-ökonomischer Fragmentierung innerhalb der Kreativökonomie und in einer Heterogenisierung der lokalen Ökonomie.

Input 2

Uwe Jonas (NGBK-Projekt Alexanderplatz U2 und Pilotprojekt Gropiusstadt, Berlin)

Thesen zu künstlerischen Interventionen in der Öffentlichkeit in Bezugnahme auf das Pilotprojekt Gropiusstadt (2002-2009), das Birgit Anna Schumacher und ich gemeinsam realisiert haben.

1) Programme der Kunst in der Öffentlichkeit sind immer eine Gradwanderung zwischen verschiedenen Interessen, deren Kern die Aufmerksamkeitsgewinnung ist. Die entscheidende Frage ist: Für wen oder was wird die Kunst in die Öffentlichkeit gestellt? Für das Pilotprojekt Gropiusstadt wurde diese Frage einfach beantwortet: Für die Kunst und die Bewohner die zufällig vorbeikommen.

2) Es gibt einen deutlichen Trend zur Festivalisierung, die versucht über die Präferenzierung von bildwirksamen und/oder provokanten Ausdrucksformen breitere Aufmerksamkeit zu erringen, ein überregionales Interesse zu erzeugen und Besucher anzuziehen. Dies erscheint widersinnig, geht die Kunst doch erst zur Bevölkerung um dann wieder besucht zu werden. Die Grenze zur Instrumentalisierung der Bewohner ist in diesem Fall fließend.

3) Das Pilotprojekt Gropiusstadt ist mit der Konzentration auf das Lokale gut zurechtgekommen, die Offenheit der Ortsansässigen für Unvorhergesehenes nahm zu und die beteiligten KünstlerInnen freunden sich mit der Konzentration auf die anwesende Bevölkerung an. Nicht zuletzt spielten dabei die Langfristigkeit und die kontinuierlichen Publikationen (Jahrbücher) eine Rolle, die das Projekt in Kunstkreisen bekannt machten und so für die nötige Aufmerksamkeit sorgten.

4) Die Begrifflichkeit Empowerment ist etwas zu hoch gegriffen. Lokal orientierte künstlerische Interventionen können Möglichkeiten im Umgang mit den umgebenden Räumen aufzeigen und z.T. Identifikationspunkte liefern. Der Begriff „glokal“ ist treffender, treten hier doch immer global und lokal agierende Gruppen aufeinander, die sich zum gegenseitigen Nutzen austauschen.

Abschlussdiskussion > Kunst – Macht – Quartier: Entwurf einer Strategie für Berlin

Input 1

Zusammenfassung der Foren

Michaela Englert (Kulturwissenschaftlerin, Berlin)

Input 2

Christof Struhk (Modulor Projekte GmbH, Kreuzberg, Berlin)

1) Auch Menschen, die nicht als professionelle Immobilienentwickler tätig sind, können die Gestaltung ihres Stadtraums aktiv in die Hände nehmen – und nicht erst reagieren, nachdem eigentlich schon alles (von oben) beschlossen wurde. Dass solche Initiativen mit einem entsprechenden Engagement bei Politik und Verwaltung auf fruchtbaren Boden fallen können, zeigen unsere Erfahrungen mit dem Planet Modulor am Moritzplatz.

2) Kunst, wie sie heute in die (breite) Öffentlichkeit geht und von dieser wahrgenommen wird, kann zur nachhaltigen Entwicklung eines Stadtteils jedoch nicht wirklich beitragen. Dafür betreibt die Kunstszene heute zuviel „Bauchnabelschau“ und es gibt zu wenig Akteure, deren Arbeiten relevante Beiträge zur gesellschaftlichen Entwicklung aufzeigen (keine „Bewegung“).

3) Sobald jedoch ein relevanter Teil der Kunstszene gesellschaftliche Entwicklungen wieder stärker reflektiert und auf diese auch sicht- und nachvollziehbar reagiert, kann Kunst durchaus auf vielfältige Art und Weise zur positiven Entwicklung eines Quartiers beitragen.

4) Derartige Entwicklungen haben nur dann langfristig Bestand, wenn Künstler und Kunstszene in der Öffentlichkeit nicht nur in Cafés oder Galerien auftauchen, sondern auch inhaltlich Präsenz im Stadtraum zeigen, indem sie mit ihren Mitteln soziale oder gesellschaftlich bedeutsame Zusammenhänge thematisieren. Das wird effektiver, wenn es in Interaktion mit anderen Initiativen geschieht.

Input 3

Philippe Cabane (Stadtsoziologe, nt/Areal, Basel)

1) Kunst ist nicht gleich Kunst - es braucht ein differenziertes Bild davon, welche Kunstformen und Kunstpositionen zu welchem Zeitpunkt eines städtischen Entwicklungsprozesses sinnvoll sind.

2) Die Frage «Welchen Raum braucht die Kunst?» gibt nur Antworten auf das Bedürfnis der Kunst. Die Frage der Stadtentwicklung muss lauten: «Welche Kunst braucht welcher Raum?»

3) Kunstschaffende müssen sich ihrer faktischen Rolle innerhalb von Stadtentwicklungsprozessen bewusst werden, um selbst entscheiden zu können, ob die Folgen ihres Handelns nicht ihren persönlichen Wertvorstellungen widersprechen.

4) Kunst kann «ermächtigen». Sie kann Stadt als öffentlichen Raum thematisieren, konventionelle Wahrnehmungsmuster der formellen Planung aufbrechen und neue Perspektiven auf die Stadt öffnen. Kunst kann Möglichkeitsfelder aufzeigen und Stadtentwicklungsprozesse kritisch hinterfragen.